

Morus Markard

*Trauerrede für Gisela Ulmann (23.04.1941 – 18.03.2022)*  
22.04.2022

Wie ich Gisela, die morgen 81 Jahre alt geworden wäre, kennengelernt habe, weiß ich noch erstaunlich genau – es war im Frühjahr 1975, also vor 47 Jahren, und hat mich sehr beeindruckt. Gerade von Bonn in Berlin als neuem Lebensort angekommen, wurde ich von einem Bonner Freund um Hilfe gebeten wegen eines problematischen Sorgerechttgutachtens. Noch neu, hörte ich mich in der kritisch-psychologischen Szene um, in die einzutauchen ich im Begriff war, und wurde auf eine gewisse Gisela Ulmann, Martin-Luther-Str. 78, verwiesen. Die große, hohe Tür wurde geöffnet – ich blickte nach unten und auf eine damals junge, 34 Jahre alte Frau, wurde in die riesige Wohnung eingelassen und angehört. Sie las *stante pede* das nicht sehr ausführliche Gutachten, schnell waren ihr dessen methodische Mängel klar, genauso schnell versprach sie mir Hilfe und brachte kurze Zeit später mit meiner unmaßgeblichen Unterstützung eine glasklare Kritik zu Papier.

In der Psychologie nennt man *impression formation* den Prozess, in dem ein erster Eindruck zum Bild einer Person wird. Dabei kann man sich schwer vertun. In diesem Fall nicht. Der Eindruck, den ich zu Hause meiner Frau schilderte, erwies sich als langfristig valide: „Total nett und ziemlich schlau.“

Ich würde jetzt also diese als gültig erwiesene Globaldiagnose noch etwas differenzieren wollen und mit Giselas – vor allem wissenschaftlichem – Lebenslauf verbinden.

Als Kind sogenannter Baltendeutscher nach Flucht und längerem DDR-Zwischenstopp inklusive Schulbildung und Russisch-Lernen schließlich nach Westberlin gekommen, fand Gisela – nach einem Aufenthalt auch in Paris und mit Französischlernen – den Weg zur Psychologie, zur FU Berlin und – vor allem – zu Klaus Holzkamp, mit Ute Osterkamp (die hier bei uns ist) Begründer der Kritischen Psychologie, dessen erste wissenschaftliche Assistentin sie wurde.

Als ich diesen Klaus Holzkamp im erwähnten Jahr 1975 um die Betreuung einer Promotion bat, war Gisela bereits gestandene Wissenschaftlerin. Sie hatte sich schon seit 1968 mit Arbeiten und Publikationen zum Kreativitätsproblem einen Namen gemacht – ein Bereich, in dem sie sich später auch habilitierte. 1975 erschien ihr Buch „Sprache und Wahrnehmung“, das als eines der ersten in der Reihe „Texte zur Kritischen Psychologie, herausgegeben vom Psychologischen Institut der FU Ber-

lin“ erschien – ein Band, der übrigens in den heutigen Debatten um die Rolle der Sprache und letztlich darum, ob das Sein das Bewusstsein bestimmt oder umgekehrt (oder wie auch immer), neue Aktualität erhält.

Die von mir als total „total nett und ziemlich schlau“ diagnostizierte Frau war also in dem Arbeitszusammenhang schon ausgewiesen, in den ich von 1975 an mit Freude und Eifer hineinwuchs. Sie wurde neben anderen (wie z.B. Wolfgang Maiers, der auch hier ist) meine Mentorin – und zunehmend wurden wir freundschaftlich verbunden – als Kollegin und Kollege – durch eine fast 50jährige Zusammenarbeit in verschiedenen und gemeinsamen Feldern.

Die Felder von Gisela waren insbesondere Entwicklungs- und Pädagogische Psychologie, die sich von meinem Feld der Sozialpsychologie ja nicht so wahnsinnig unterscheiden, dass man nicht gut zusammen hätte diskutieren können – und mein Methodenfach kam uns dabei auch ganz gut zupass. 2017 antwortete Gisela in einem Interview mit Michael Zander auf die Frage, wie die Arbeitsteilung mit mir funktioniert habe: „Prima, seit wir uns kennen. Wir konkurrieren nicht miteinander, sondern lernen voneinander. ... Aber voneinander lernen war und ist unter uns Kritischen Psychologen eigentlich üblich.“

So war es: Kaum ein Text, den wir uns nicht gegenseitig zum Korrigieren und Verbessern vorgelegt hätten! Und manche haben wir auch zusammen verfasst.

Neben Kritischer Psychologie und Klaus Holzkamp (und anderen, etwa Maria Montessori) war auch Jean Piaget für Gisela eine wesentliche wissenschaftliche Bezugsgröße – mit seiner Liebe für die Kinder und mit seinen Untersuchungen zu deren – sagen wir – vorlogischen Denkweisen. Noch 2013 hat sie einen längeren Aufsatz zur Reinterpretation von Piagets Werk vorgelegt, u.a. mit der Einsicht, dass auch kindliche Denkweisen gesellschaftlich reproduktiven Charakter besitzen.

Das aber wahrscheinlich bekannteste und einflussreichste Buch, das Gisela geschrieben hat, ist „Umgang mit Kindern“, 1987 erschienen, Klaus Holzkamp zu 60. Geburtstag gewidmet, mehrfach neu aufgelegt und jetzt auf unserer Website online zugänglich. Es basiert faktisch auf der Arbeit unseres bzw. des kritisch-psychologischen Projektes „Subjektentwicklung in der frühen Kindheit“ und stellt die Quintessenz von Giselas Erziehungskritik dar: nicht „Erziehung“ *von*, sondern eben „Umgang“ *mit* Kindern. Da das hier kein wissenschaftlicher Vortrag ist, fasse ich den Grundgedanken einfach mit dem chilenischen Dichter und Kommunisten Pablo Neruda zusammen, wohl einem subjektwissenschaftlichen Erziehungskritiker *avant la lettre*: „Lasst, die da geboren werden, in Ruh! / Gebt Raum, dass sie leben! / Habt ihnen

nicht alles vorgedacht, / lasst sie nicht dasselbe Buch lesen, / lasst sie das Frühbrot entdecken / und ihren Küssen Namen geben.

Diese Haltung war natürlich auch bestimmend für Giselas Verhältnis zur Schule als der Institution für Erziehung *par excellence*, einer Institution, die ja immer Gefahr läuft, im Spannungsfeld von Emanzipation und Selektion die ihr Anvertrauten auf gesellschaftliche Funktionalität hin zuzurichten. Manchmal fand ich, dass Gisela hier zu hart, zu einseitig urteilte – ein Beispiel für unsere Auseinandersetzungen, auf die ich gleich noch kurz zurückkomme. Immer einig jedoch waren wir uns z.B. in der Kritik der Begabungsideologie, in der Kritik daran, dass „Begabung“, mit der eine Leistung *interpretiert* wird, als empirisches, quasi-somatisches Faktum ausgegeben wird, statt zuvörderst und vor allem danach zu fragen, welche Lebensumstände und Gründe zur Interpretation von „Leistungs“-Unterschieden ausfindig zu machen sind.

Und so kümmerte sie sich auch um die Frage, was es eigentlich bedeutet, wenn bei einem Menschen ein als objektiv ausgegebener psychologischer oder Förder-„*Bedarf*“ diagnostiziert wird, dieser Bedarf aber mit den subjektiven „*Bedürfnissen*“ dieses Menschen keineswegs harmoniert.

Ihre eigene Vorstellung von Lehre und natürlich Lernen konnte Gisela über Jahrzehnte in der Universität entwickeln, praktizieren, ja: leben. Viele Mails, die ich zum Tode Giselas seitens ihrer Studentinnen und Studenten erhalten habe, zeugen von der Wertschätzung, die sie ihr entgegenbrachten und noch entgegenbringen. Es ging in ihren Seminaren nicht darum, inhaltsbeliebig den erforderlichen Schein zu machen. Es bestimmte also nicht der Schein das Bewusstsein, sondern es ging darum, gemeinsam relevante Inhalte zu bestimmen, offene Fragen zu diskutieren, Problemstellungen in ihrer Genese zu rekonstruieren, statt Probleme bloß unmittelbar lösen zu wollen. So vermittelte Gisela ein Herangehen und eine Haltung, die, wie diese Mails belegen, lebensbestimmend oder -begleitend für viele wurden.

Dazu passt, wie unermüdlich sie sich für die Rechte von Studierenden in universitätsadministrativen, insbesondere Prüfungsfragen einsetzte. Jahrzehnte war sie auch dafür zuständig. So liebenswert und konzilient sie war: Ging es gegen die administrative Gängelung von Studierenden repräsentierte sie durchaus die Haltung, die Clint Eastwood in *Gran Torino* mustergültig formulierte: „Es gibt Leute, mit denen man sich besser nicht anlegt.- So einer bin ich.“

Ja, Gisela, auf Dich war immer Verlass, jeder Bitte um kollegiale Unterstützung bist Du wie selbstverständlich nachgekommen.

Wenn wir in unseren gemeinsamen Lehrveranstaltungen *zusammensaßen*, haben wir uns oft auch *auseinandergesetzt*. Du hast mit mir gestritten, mit Sicherheit zu unserem eigenen und zum Nutzen der Studierenden, die sich natürlich einmischten und so Lehre in dialogischer Form erfahren konnten, lernen konnten, dass Kritische Psychologie kein monolithischer Block ist, sondern ein – wie wir sagen – kategorialer Ansatz, der unterschiedlichen Interpretationen Raum lässt, neue Theoriebildungen erfordert.

Ja, so war das in unseren Sitzungen des „Ausbildungsprojekts Subjektwissenschaftliche Berufspraxis“, auf das sich viele noch beziehen. Und dabei saß Dir, wie eine Studentin schrieb, manchmal der provokatorische Schalk mir gegenüber im Nacken, vor allem vor bei Theorie-Empirie-Fragen, bei denen ich Dir vielleicht etwas überkandidelt vorkam.

Ja, Gisela, wir haben viele Prüfungen zusammen absolviert, uns bei Bei- und Vorsitz abwechselnd, ja, und wenn wir von der Uni aus nicht mit dem Auto mitnahm, sondern wir zusammen nach Hause *gingen*, musste ich immer deutlich langsamer gehen als für mich üblich, wohl wissend, dass jede U-Bahn, die ich *mit* Dir fortfahren sah, *ohne* Dich gekriegt hätte.

All das sind kostbare Erinnerungen.

Nur streifen will ich hier, dass Gisela Jahrzehnte in der Redaktion des „Forum Kritische Psychologie“ mitgearbeitet hat. Sie war an der Gründung der „Gesellschaft für subjektwissenschaftliche Forschung und Praxis“ beteiligt und dort Jahrzehnte im Vorstand. Und sie hat an zahlreichen Kongressen, Ferienunis, Colloquien und Diskussionsveranstaltungen der Kritischen Psychologie mitgewirkt.

Außerdem – und vielleicht überraschend: Sie war in unserem Arbeitszusammenhang die erste, die sich in die Welt der Computer wagte, mit einem sog. Atari, von uns argwöhnisch beäugt, einer Gerätschaft aus dem Schreibmaschinen-Kugelkopf-Computer-Übergangsfeld – verbunden mit einem sog. Nadeldrucker, der mit dem Sound einer reparaturbedürftigen Nähmaschine auf Endlospapier ein eher pointillistisch anmutendes Schriftbild erzeugte.

Kritische, subjektwissenschaftliche Psychologie war für Gisela nicht allein ein wissenschaftlicher Ansatz. Das, was sie wissenschaftlich vertrat, lebte sie auch praktisch.

Auch wenn es, wie wir von Adorno wissen, kein richtiges Leben im falschen gibt, so heißt das ja nicht, dass es überhaupt nichts Richtiges gibt. Im Gegenteil: Man kann im Umgang mit Menschen so manches richtig machen. Genau das war bei Gisela – bei aller unvermeidlicher Widersprüchlichkeit – in praxi zu sehen, von ihr zu lernen. Ihre eigenen Kinder, Nike und Andrea, die sich bis zu ihrem Ende – ja, ich möchte es so ausdrücken – „liebevoll“ um sie ge-

kümmert haben, umsorgte sie herzlich. In ihrer Schulzeit begleitete sie die beiden mit einer Intensität, dass ich, als Nike zu studieren anfing, fürchtete, Gisela werde eine Initiative für Elternabende an Universitäten starten. Tat sie dann aber dann doch nicht.

Als sie Großmutter *in statu nascendi* war, fragte ich sie, ob sie sich auf diesen neuen Status freue. Mit der ihr ja auch eigenen Trockenheit entgegnete sie, sie könne ja überhaupt noch nicht wissen, ob ihr Enkel – er wurde Jonas genannt – sie denn werde leiden können (und umgekehrt). Wenig später war eine beiderseitige Zuneigung empirisch erwiesen, die sich bei Merle dann wiederholte, man könnte auch sagen: verallgemeinerte. Über beide erzählte sie gerne und viel.

Dass sie bei denen, die sie während ihrer letzten Lebensstation pflegerisch begleitet haben, sehr beliebt war, nimmt nicht wunder. Dass ihr das bitterste Ende ihrer fürchterlichen Krankheit erspart blieb, ist ein Glück.

Summarisch kann man, glaube ich, sagen, dass es Gisela lebenslang – theoretisch und praktisch – darum ging, dem humanen Anliegen einer recht verstandenen Psychologie gerecht zu werden, nämlich Bevormundung und Fremdbestimmung zu überwinden. Also um Emanzipation und in diesem Sinn um das anzustrebende *Gute*! Das Gute aber kann, wie wir von Wassili Grossmann aus seinem epochalen Roman *Leben und Schicksal* wissen können, nicht ohne die *Güte* funktionieren. Wassili Grossmann ist ein in der Ukraine geborener sowjetischer Schriftsteller, dessen Werke *Stalingrad* und *Leben und Schicksal* als Weiterführung von Tolstois *Krieg und Frieden* gelesen werden können. Was meinte er nun mit der *Güte*, ohne die das *Gute* nicht funktionieren kann? Damit meint er, wie er schreibt, „die private Güte des Einzelnen gegenüber einem anderen Einzelnen, die kleine Güte, die keine Zeugen hat und keine Idee; man könnte sie die gedankenlose Güte nennen.“

Analytische Schärfe und „gedankenlose Güte“, so erinnere ich die Kritische Psychologin, die Kollegin, die Freundin, den Menschen Gisela Ulmann. So ist sie, um mit dem Beginn von Brechts *Antigone* abzuschließen, eine Zeitlang vor uns hergegangen, „freundlich“, „mit dem leichten Schritt der ganz Bestimmten“.